

Främen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

4. Jahrgang.

Begründet und fortgesetzt

von

Louise Otto.

Inserate:
2½ Sgr. die Zeile.

1. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen.

Nr. 11.

Dienstag, den 30. März.

1852.

Das Duell.

Eine Erzählung

von

Friederike von Koschuetzki, geb. von Henne.

(Fortsetzung aus Nr. 10.)

Keine Trauermusik, kein lautes Gepränge, nicht der Klang der Glocken begleitete den, der im Leben über Städte, Dörfer und Dome zu herrschen berechtigt war. — Die tiefste Stille herrschte unter der Versammlung, geräuschlos senkte man den Sarg in das offene Grab und durch die Stille des geweihten Todtenackers hörte man deutlich die Erde auf den eingesenkten Sarg fallen, die man als letzten Abschied von dem Todten mit dem Spaten des Todtengräbers jetzt in sein Grab warf; fast jeder der Anwesenden drängte sich an das frische Grab, um drei Schaufeln Erde als ein letztes Andenken von Liebe nachzusenden. Dann erhob sich die Stimme des Predigers und sprach Worte des Friedens über den Todten.

Unterdessen stand Willfried immer nahe an der Leiche, Angstschweiß floss ihm von der Stirn, und ein Kampf der widersprechendsten Empfindungen durchzuckte seine Nerven, seine Augen maßen mit wachsender Angst die Ceremonie des Begräbnisses und deren Ende, schon erhöhte sich der Hügel unter des Todtengräbers rascher Hand, und die Versammlung wollte sich trennen. — „Jetzt oder nie!“ — sprach Willfried, und ein fast schmerzliches Geberdenspiel seines Mundes durchzog sein Gesicht, ein fast sichtbarer Schauer durchbebte seine Glieder und seine Hand fuhr unwillkürlich gegen die Stirn, um seine Gedanken, wie es schien zu befestigen — einigemal war er vorgetreten und wollte sprechen, aber kein Ton preßte

sich aus seinem Munde, kein Laut entfloß den Lippen. Der innere Drang zur Rede mit dem Kampf seiner muthlosen Blödigkeit, preßte ihm Thränen in's Auge. — Die Zeit drängte, schon nahm man Abschied vom Grabe des Todten, die Erde thürmte sich auf den eingesenkten Sarg, und noch gebrach ihm der Muth zu reden. —

„Muth! — Muth für die gerechte Sache, fort mit der peinigenden Feigheit,“ und mit einer Hast seine Schwäche zu betäuben, trat er so schnell vor, um sich selbst nicht mehr Zeit zum Nachdenken zu lassen, und sprach zwar etwas bebend doch immer fester zu den Anwesenden:

„Noch glüht in heißen Flammen das Unrecht in unsern Adern, das dem, von uns so innig geliebten Freunde, den nun die Erde deckt durch einen Bösewicht geworden; noch stehen wir an dem Grabeshügel unseres so geliebten Bruders, der bald seine blutende Leiche deckt, und jeder edle und gute Mensch schaudert über die Möglichkeit dieses Vorfalles. — Und warum ward uns dieser Freund, dieser Bruder entzissen? — eines unglücklichen Vorurtheils wegen, — einer schwarzen Sünde halber, die uns aus finsterner mittelalterlicher Zeit vererbt wurde. Wie, meine Freunde, wollt Ihr länger ein Vorurtheil dulden, daß so blutige Früchte trägt? — Hier ruht der Leichnam eines Mannes, der geboren schien Tausende zu beglücken, in dem die Natur Alles vereinte, um ihn mit allen ihren herrlichen Gaben im Leben zu erfreuen, und wodurch wurde sein, so schönes jugendliches Dasein gebrochen? — Durch die anstänige Ansicht einer Ehrengenußthung vermittelt des Zweikampfs! Kann aber wohl ein Ehrenräuber, ein Dieb, ein Nichtswürdiger dadurch ehrenhafter werden, wenn er seine

niederer Gefühle durch die Waffen, die er in das Blut seines Bruders taucht, erst recht erkennen läßt. Steht jetzt Robert Geiser gerechtfertigter vor uns, oder verabscheuen wir ihn noch tiefer! — Kann es ein unbilligeres Gesetz geben, als durch eine oft kleine Lächerlichkeit, oder ein aufwallendes Gefühl von Rache, Eifersucht unser Leben durch eine leichtsinnige Herausforderung auf's Spiel setzen zu müssen wenn wir nicht als Feige oder Ehrlose erscheinen wollen? Was nennen wir Ehre? — doch wohl die innere Achtung für uns selbst, und die äußere, die uns durch unsere Mitbürger wird, eine Würdigung und Anerkennung unseres erprobten Weibes von Treue und Gerechtigkeitsliebe; das heiße ich Ehre! — oder ehrenhaft sein. Sind dies aber die wahren Ehrenmänner, die sich gegenseitig tödten und verwunden wollen, ist dies nicht vielmehr ein leichtsinniges Spiel von eben so leichtsinnigen Menschen getrieben, sind die sogenannten Kaufbolde Ehrenmänner? — Nein gewiß nicht! es sind gefühllose Thoren, die Herzen brechen und ganze Familien in's Unglück stürzen können, um den sehr zweifelhaften Ruhm ihres Muthes zu erzwingen; ich sage zweifelhaft, denn Todesverachtung, durch Leichtsinn erzeugt, ist keine Tugend, es ist Verblendung, durch falsche Ehrengesetze hervorgebracht, die sie dazu zwingen, um nicht als Feige und Schwächlinge zu erscheinen, welche sie doch in der That sind, da es muthiger und männlicher wäre, solchen irrigen schändlichen Ansichten mit Würde entgegen zu treten.

Sinet daher eure Ansichten mit den meinen und verbannt einen Gebrauch, der sich weder mit unserer Bildung, unserem Bestande, noch mit der Menschlichkeit vereinigt. Laßt uns die Ersten sein, die ihre Hände aufheben zu dem heiligen Schwur: „Den Zweikampf abzuschaffen;“ und ist es nicht eine Pflicht von uns, dies grausame Gesetz zu vernichten, das uns erlaubt unsern Bruder vielleicht mitten in seiner Freude, bloß um eines falschen Blickes oder Trittes wegen zu tödten? — O Schmach! daß es uns an Muth fehlt, diesen Mißbrauch mit Füßen zu treten, ist dies ein Recht, wenn man die erste Pflicht des Menschen verletzt, und ihm sein höchstes Eigenthum, sein Leben rauben kann? Mit verbrecherischer Hand ist es uns erlaubt in sein Geschick zu greifen, ihn herauszureißen aus dem Kreise seiner Freunde, seiner Familie, um ihn gewaltsam in's Grab zu stürzen.

Nicht Jeder ist stark genug durch ein schwarzes Verhängniß zu gehen und es muthig zu tragen, nicht Jeder ist böse und leichtsinnig genug, ein unvorhergesehenes Ereigniß, vielleicht durch seine zitternde Hand, die das Unrecht sühlet, verursacht, den Tod seines Gegners zu tragen. Wer giebt diesen verirrtten Unglücklichen den Frieden wieder, wenn die begangene Sünde des vollbrachten Mordes, wie eine herabfallende Welt auf ihm ruht, wenn er in

jedem Morgen- und Abendpurpur nur Bruderblut, und in jedem Thautropfen den Widerschein der Thränen sieht, die um den Gebliebenen geweint wurden. O meine Brüder! Das innere Leben ist viel großartiger als das äußere, denn jeder Gedanke steht erst vor dem inneren Spiegel unserer Seele, ehe er zur That, zur wirklichen Handlung reift; jedes Zucken unserer Nerven, jede Empfindung von Schmerz und Freude wird erst in der stillen Werkstatt verarbeitet, ehe sie Laute oder Sprache erreicht. Wer ist daher im Stande die Schreckbilder eines begangenen Mordes aus dem stillen Gedächtniß zu reißen, die wie ein nimmerfettes Ungeheuer die Seelenkräfte verzehrt, und in jedem Gegenstand die Erinnerung an das begangene Unrecht verzeichnet sieht. Kann ein solches Gemüth die Ansicht der Nothwendigkeit einer solchen Ehrengemugthuung, trösten — einer Ehrengemugthuung, die jeder Räuber mit ihm theilt, auf dessen Morden das Henkerbeil ruht, indeß uns besser gebildet sein wollende als das untere Volk, Strafe und Schmach verfolgt, wenn wir das Verbrechen nicht begehen wollen und schauernd davor zurücktreten.

Man spricht von Freiheit und Recht, man verlangt, man ringt um sie, ja man pflanzt ihre Banner auf, aber die wahre Freiheit, das wahre Recht erkennt man nicht. Reißt erst allen Wahn, alle irrigen Gewohnheiten, allen Irrglauben aus des Menschen Geist und Herz! Gebet Gesetze der Liebe und des Rechts, und Ihr werdet dadurch den Boden reinigen zu einer Freiheit, die nur im Recht und in reiner Liebe zu unseren Nächsten überhaupt zu bestehen vermag, wenn sie bestehen soll.

Daher Brüder sei unser Vorsatz fest: auch dieses große Vorurtheil — der Duelle — auszurotten; wir sind jung, das Leben liegt vor uns, wir können noch viel Gutes wirken, wir wollen zeigen, daß wir auch unter der Palme des Friedens, wo uns kein Schwert zu zieren braucht, ächte, treue Deutsche sind und für alles Große und Edle wirken können und wollen; wir wollen fest dies grausame Gesetz verbannen, dies falsche Vorurtheil zerstören.

Hoch und freudig schlage unser Herz bei dem Gedanken empor, daß wir Muth und Kraft in uns fühlen das Gute zu fördern, daß wir gerüstet sind mit Selbstvertrauen und festem Willen den Kampf, wenn es nöthig, mit dem unvorhergesehenen Lebensverhängniß zu beginnen. Es sei und komme noch so schwer, unser Muth soll nie brechen noch wanken, nur durch Ausdauer wird Großes errungen! Wir wollen dann tragen und wagen und nichts soll uns beugen, sondern vielmehr läutern und stärken; gleich wie das edle Metall der Erde, das, je mehr es gestampft, geschlagen und gedrückt, desto reiner und edler wird.

So wollen wir, meine Brüder, ernst und be-

reit der Zukunft entgegen gehn; ich habe die Hoffnung, daß Ihr fast Alle das Vertrauen Eurer Mitbürger verdient, und daß auch Ihr der Zukunft als starke Stütze für das Völkerrecht dienen werdet; laßt uns also fortschreiten in der Bildung, damit aus Jünglingen einst Männer werden, die die Nachwelt noch segnen kann. Laßt uns schon jetzt mit dem Bunde gegen den Zweikampf beginnen, laßt uns ernst beschließen, diesen Mißbrauch abzuschaffen, erklären wir öffentlich den für entehrt, der ihn noch ausübt; nicht geehrt, nur mit Schande sei derjenige bedeckt, der sich noch durch blutige That Recht verschaffen will. Ich sehe den Fall: es zöge ein Thor oder Böfewicht sein Schwert gegen Euch, gebt ihm dafür friedlich die Hand, zieht sie nicht zurück, seid darin standhaft wie *Scævola*, denn die Hand, die ihr reicht, hat den Zweikampf abgeschworen, und sie gehört nicht allein Euch — sondern dem Staat — den Aeltern — Gattinnen und Kindern! — er haue ab diese dargereichte Hand, das Eigenthum, das Euch erhält und ernährt — in wellwicht leidenschaftlicher Wuth und es würde ein solches Ereigniß gewiß nur einmal stattfinden, denn die Menschen würden ihr Anathema darüber sprechen, denn ein solches Verbrechen wäre neu, und nicht, wie der Zweikampf zur Gewohnheit geworden. Ich bin fest überzeugt nur eine solche That und die Duelle sind verpönt, wie die gräßlichen Spiele der *Gladiatoren* zur Römerzeit. Es war nur ein einfacher, morgenländischer Mönch, *Alamachus*, der den Muth besaß, vom heiligen Eifer für die Sache befeelt, dieses gräßliche Schauspiel abzuschaffen, indem er unter Tausenden von Zuschauern, mitten auf die Arena stürzte und die Kämpfenden schied. In Folge der Verirrung des Volkes an solchen Grausamkeiten Vergnügen zu finden, starb zwar der Märtyrer den Heldentod, aber seine That wurde gekrönt, denn *Honorarius* schaffte nachher die Fekterspiele ab.

Jugendlicher Muthwille, die leichte Reizbarkeit empfindlicher Gemüther, geben zwar oft Veranlassung zu ernstern, sogar heftigen Austritten; diese können aber durch Ehrengerichte geschlichtet werden, und würde dem Gesetz nicht gehoramt, so müßten angemessene Strafen folgen; es giebt Ehrenmänner genug, die als Richter über dergleichen Sachen entscheiden können.

Ich mache Euch, meine Freunde, nur noch aufmerksam auf das Gesetz gegen die Grausamkeit der Thiere, auf den Abscheu, der uns gegen die spanischen Thiergefechte erfüllt.

Wie läßt sich diese Milde in Rücksicht auf die Duelle entschuldigen; sollten uns Menschen nicht höher stehen als Thiere? — Nun hört noch meine letzte Bitte, laßt meine Worte nicht verhallen und fördert das Wollen zur That!“ —

„Bravo!“ — riefen mehrere Stimmen halb-

laut, eingedenk des stillen Ortes der Verhandlung; man drängte sich um ihn, man reichte ihm sogar Hände zum Bunde.

Aber er, der sich einem jungen Helden ähnlich fühlte, blickte mit strahlenden Augen, wie verklärt um sich, er war stolz auf den Sieg des Geistes über seine Blödigkeit.

Eben kam Professor Thastring von seinen academischen Vorträgen nach Hause, er zog seinen Schlafrock an, setzte sein schwarzes Sammetmützchen auf und verfügte sich in den gemächlichen Hauszustand, um bequem auf seinem weichen Lehnstuhl ausruhen zu können; vor ihm stand sein Schreibtisch, auf welchem er die darauf liegenden Bücher ordnete.

Nach einem leisen Klopfen trat Willfried ein. Der Professor war außer seinem Amte ein freundlicher Mann, er begrüßte daher heiter den Eintretenden.

„Was bringen Sie, lieber Willanow? — Es sind, wie ich höre, ja recht traurige Geschichten vorgefallen, waren Sie nicht auch dabei?“

„Leider nein!“ — Herr Professor; meine Dazwischenkunft würde die Sache gewiß ungeschehen gemacht haben.“

„Brav! — recht brav, ja Sie sind ein stiller, fleißiger junger Mann, der nicht gleich seine Leidenschaften überschäumen läßt, wie bairisch Bier, aber Ihr Bruder will es Jedem recht machen, und wollte sich Jemand im Lavaström baden, er würde es aus lauter Gefälligkeit auch thun — und der bedächtige Mediciner Uhlau! ei! ei! — Diese jungen Leute lassen sich doch Alle von dergleichen Thorheiten hinreißen!“

„Ich muß Uhlau entschuldigen, er glaubte nicht an den Ernst der Sache, und wollte Geißer für seine Unverschämtheit eine gute Lehre geben, aber seine ganze Vorsicht und Besonnenheit scheiterte an dessen Schlechtigkeit. Mein inneres Rechtlichkeitsgefühl empört sich, wenn ich an die Gesetze und Grundsätze denke, die solche Unglücksfälle hervorbringen.“

„Ah! — nun fällt mir ein, daß ich gehört, wie Sie bei dem Begräbniß recht brav gegen die Duelle gesprochen.“

„Blicke es nur nicht bei den Worten, ich wünsche, daß man thatsächlich darin arbeitete.“

Der Professor schüttelte den Kopf. — „Mein Lieber! — Man hegt andere Ansichten von Oben! — und das ist nicht gut; — aber was bringen Sie mir eigentlich, denn ohne Absicht kann ich mich wohl Ihres Besuches nicht erfreuen?“ —

„Die Absicht meines Besuches ist, Ihnen zu melden, daß ich auf einige Tage verreise.“

„So! — nun darf man fragen Wohin?“

„Eine traurige Pflicht zu erfüllen; einer zärt-

lichen Mutter den Tod ihres Sohnes zu ver-
künden."

"Wie! — Sie wollen selbst zur Gräfin Se-
nen reisen; kennen Sie denn die Gräfin?"

"Ja und Nein! — ich habe sie hier nur flüch-
tig gesehen, aber ich halte es für meine Pflicht,
die Nachricht selbst zu überbringen, ehe ein Un-
berufener es übernimmt, so schwer mit dies Ge-
schäft wird."

"Nun sie sind wirklich recht brav, lieber Wil-
lanow! Ich gebe Ihnen meinen besten Segen zu
der traurigen Reise."

Denselben Tag rollte noch ein leichter Reise-
wagen zum Thore hinaus, es war der von Will-
fried, der seine Reise bald zu Wagen auf Neben-
wegen, bald auf der Eisenbahn in größter Eile
zurücklegte. Am zweiten Tage der Reise näherte
er sich dem Landsitz der Gräfin, dieser lag in
einer reizenden Gegend am Ufer eines Stromes,
in dessen Nähe Willfried gereist war. Der
Herbst goß schon seine bunten, doch erblichenen
Farben auf die Blätter der Bäume; aber auf den
Weinbergen, die sich am Ufer terrassenmäßig erho-
ben, sah man noch das dunkle, frische Grün des
Laubes, das sich mit seinen verschlungenen Neben
an die stützenden Stäbe schloß, diese reizenden
Hügel mit den unzähligen Laubsäulen, behangen
mit den einladendsten Früchten, bildeten deren
Hain, viel würdiger zum Göttersitz, als der alte
Olymp in Thessalien. Die noch frische Bekleidung
der Natur, in der eben so viel Lieblichkeit als
Erhabenheit lag, goß eine beruhigende Milde in
das bewegte Gemüth Willfried's. Wie Schat-
tenbilder flogen die fernern Städte und Dome an
ihm vorüber und die so schnell vorbeiziehenden
Gegenstände zerstreuten ihn unwillkürlich.

Eine Allee von Nußbäumen leitete die Straße
hinab, die zu seinem Bestimmungsorte führte, und
immer deutlicher stieg aus der Tiefe der Landschaft
der Gräfin hervor. In der Nähe der Besingung
schloß sich dicht an der Straße ein großer englischer
Park an, der bis an die Vormauer der Einfahrt
führte. Eine alterthümliche, noch feste Mauer um-
gab den Vorhof und verließ mit ihrem Spitztürm-
chen der Außenseite ein altritterliches Ansehen.
Diese alte Einfahrt diente jedoch nur als Täu-
schung, denn man kam sogleich auf einen großen,
neu angelegten Schloßplatz, denn die alte Abnen-
burg diente nur noch als ruinenartige Zierde und
lag seitwärts, vom Park eingeschlossen. In dem
großen Hofraum lag mitten inne das schöne, neu
erbaute Herrenhaus mit seiner gefälligen Bauart
und schöner Front, die, verziert mit einem Balkon,
der auf korinthisch geformten Säulen ruhte, ein
imposantes Ansehen hatte. Dieser Balkon bildete
einen schwebenden Garten mit seinen vielen aus-
gezeichneten Blumen und Sträuchern, um welche
sich schwarze, zierliche Eisenstäbe mit vergoldeten

Spitzen drängten; durch diese Laubgewinde schim-
merten die hohen Spiegelfenster im letzten Pur-
purstrahl der untergehenden Sonne wie Rubins-
scheiben.

Den freien Raum vor dem Hause füllten meist
große Rasenplätze aus, in deren Mitte Blumen-
stücke, Marmorstatuen und Bassins angebracht
waren.

In Mitten dieser Rasenplätze stand ein freund-
liches Vogelhäuschen mit gelben Drathgitter ver-
sehen, in Form eines kleinen runden Tempelchens
erbaut, das wie ein belebender Athem unter den
andern Stilleben hervorblickte, denn die kleinen
Bewohner dieses reizenden Aufenthalts hüpfen,
sprangen und sangen in einer babylonischen Sprache
ein wahres Quodlibet durcheinander, indem jeder
der kleinen gefiederten Sängers seinem kleinen Nach-
bar seine Stimmfreiheit so laut ins Ohr schrie,
daß kein Zuhörer daran zweifeln konnte, hier
wohne unumschränkte Freiheit und Gleichheit.

Die großartige Umgebung brachte unsern
Willfried aus seiner Sicherheit, er fühlte sich
von dieser Pracht gedrückt, doch bald dachte er der
schrecklichen Wahrheit seiner Sendung und sah
diese reizenden Gegenstände in Trauer versinken,
da der nicht mehr war, den sie erfreuen sollten.

Er ließ sich bei der Gräfin melden, die auf
dem Balkon war. Ein Diener führte ihn die
breiten Marmorstufen hinauf. Mit freudiger Er-
wartung empfing sie Willfried, als sie seinen
Namen hörte, die freundliche, gütige Frau hatte
so viel zu fragen und von ihrem geliebten Ana-
tol mitzutheilen, daß Willfried Zeit bekam,
sich zu sammeln und seine ganze Besonnenheit bei
der Ausführung seines Vorhabens zu behaupten.

Man sprach von dem leztgewesenen Festen,
von den edlen Zügen Anats, von Nelli
und seiner eigenen Reise. Die zärtliche Mutter
wunderte sich, daß ihr Sohn nicht geschrieben,
Willfried suchte die Antwort zu vermeiden,
denn er führte zwar den angefangenen Brief bei
sich, aber dieser Brief von so heiteren Inhalt,
von so vielen Glückseligkeitsplänen war nicht be-
endet, wie konnte er ihn ohne Verrath zeigen.
Die Verlegenheiten mehrten sich mit den Fragen
der Gräfin; — die sonst welterfahrene Frau
täuschte sich jedoch diesmal, denn sie nahm seine
unsichere Haltung und Antworten für Blödigkeit,
was jetzt nur schmerzliche Verlegenheit war, der
Abend verschwand leidlich, und die treue Mutter
legte das leztmal ihr Haupt mit Ruhe nieder.

Das Frühstück wurde den andern Tag auf den
Balkon gebracht, man erfreute sich des schönen
Herbsttages. Die kleinen besiedelten Bewohner
auf dem Schloßplatz sangen und schrien lustig
durcheinander und schienen den schönen Morgen zu
begrüßen. Die Gräfin übersah mit selbstgefälligem
Lächeln die, in höchster Ordnung gehaltene Ein-

richtung des, vor ihr liegenden Schloßplatzes, der so einfach und doch so bezaubernd reizend angelegt war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild des Vaters.

In einem großen Hause wohnten viele Brüder, jeder in besonderen abgeschlossenen Gemächern. Sie sahen einander nur selten, wenn sie zufällig in dem geräumigen Garten, welcher das Haus umgab, auf einem der vielen verschlungenen Wege, die durch dichtes Gebüsch führten, zusammen trafen. Da grüßten sie sich wohl flüchtig, gingen aber, wenn sie einige Worte gewechselt, Einer am Andern vorüber, ohne zu wissen, daß sie Brüder seien. Jeder von ihnen hatte seinen eigenen Vormund, welcher nicht bloß den Antheil des väterlichen Vermögens, der auf jeden Sohn gefallen war, verwaltete, sondern auch die Nugnießung davon für sich bezog. Obwohl die meisten der Söhne längst das Volljährigkeitsalter erreicht hatten, mit dessen Eintritt sie, der Vormundschaft enthoben, selbstständig über sich und ihr Vermögen verfügen sollten, so wollten doch die Vormünder weder auf ihr bisheriges Amt, noch auf den Vortheil, welchen ihnen dasselbe gewährte, verzichten. Sie zeigten ihren Mündeln Urkunden, aus welchen sie denselben vorlasen, daß der Vater lediglich ihnen, den Vormündern selbst, es überlassen habe, die Zeit zu bestimmen, wann sie ihre Mündel mündig erklären sollten. Mit hoher Ehrfurcht horchten die Mündel auf, zumal, als sie vernahmen, daß der Vater ihnen in jenen Urkunden befohlen habe, ihre Vormünder ganz so zu verehren, wie ihn selbst, und daß er auf jeden Widerspruch gegen deren Befehle ja sogar auf jeden Zweifel an ihren Aussprüchen die Strafe gesetzt habe, der Ungehorsame solle den Vater selbst niemals erblicken. Da nun die Söhne allesammt eine innige Sehnsucht in sich trugen, das Antlitz ihres Vaters einmal zu schauen und an seinem Herzen zu liegen, so beobachteten sie gewissenhaft die Befehle ihrer Vormünder, wenn ihnen dieselben auch zuweilen sehr lästig fielen, und erlaubten sich insgesammt lange Zeit hindurch weder Widerspruch noch Zweifel; dagegen bat jeder seinen Vormund dringend, ihm doch wenigstens ein Bild des Vaters zu zeigen. Die Vormünder erfüllten diesen Wunsch, und — sei es nun, daß sie selbst den Vater nicht kannten, oder aus andern Gründen — genug: jeder Vormund stellte seinem Mündel ein besonderes Bild der Vaters auf. Keines dieser Bilder glich dem andern, sondern jedes trug mehr oder minder die Züge des Vormundes. Die Söhne selbst vermochten, da sie streng von einander getrennt gehalten wurden, nicht, die Ungleichheit dieser Bilder, welche alle einen und denselben Vater vorstellen sollten, wahrzunehmen, und da jeden die Ähnlichkeit seines

Bildes mit seinem Vormund überraschte, so hielt jeder diesen nur noch um so mehr in Ehren, da er diese Ähnlichkeit einer Verwandtschaft mit dem Vater zuschrieb.

Eines Tages begegneten auf einem der schmalen Gartenwege mehrere der Hausbewohner einem hehren Manne, welchen sie bisher nie gesehen hatten, und welcher ihnen durch seinen freundlichen Gruß besonderes Vertrauen einflößte. Da ihnen die Sehnsucht nach dem unbekanntem Vater Tag und Nacht keine Ruhe ließ, so theilten sie dem, welchen sie als einen Fremden betrachteten, ihr Herzensanliegen und ihre Verhältnisse zu den Vormündern mit und wiesen ihm die verschiedenen Abzeichnungen, welche jeder von ihnen je nach seinem Bilde des Vaters in frommer Liebesinbrunst gefertigt hatte. Da sprach der, welchen sie für einen Fremden hielten, zu ihnen: „Glaubet mir, keines von allen euren Bildern gleichet dem Vater. Ihr kennet ihn nicht, darum möget Ihr wohl diese strengen Züge des Zornes und des Hasses auf euren Bildern für die des Vaters halten. Ich aber kenne ihn und weiß, daß kein Bild, in welchem Ihr nicht die reinste Liebe in allen Zügen wahrnehmet, sein Wesen auch nur entfernt abspiegelt. Es sind nur die Züge eurer Vormünder, die Ihr für das Bild eures Vaters haltet, aber keiner eurer Vormünder gleichet dem Vater! Blicket mich und Euch selber unter einander an, dann habt Ihr eine Ahnung von dem Vater! denn wisset: ich bin sein Sohn, und jeder von Euch ist es, ich und Ihr alle — wir sind Brüder.“

Diese Rede ging ihnen tief in's Herz, so tief, daß sie, als sie heimkamen, freudig dieselbe je ihren Vormündern wieder erzählten. Doch siehe, die Vormünder schalteten sie und sprachen: „Daran erkennt man, daß Ihr noch unmündig seid und unserer Leitung noch lange bedürft. Es war ein Betrüger, der Euch verführte, als sei er eures Gleichen und Ihr Brüder unter einander. Wenn Ihr ihm mehr glauben solltet als uns, so werdet Ihr das Antlitz Eures Vaters niemals schauen.“

Jeder von den Vormündern sprach dies zu seinem Mündel insbesondere, und die meisten von den letztern schlugen sich zerknirscht an die Brust und gelobten, das alte finstere, zornmüthige Bild auch fernerhin heilig zu halten. Manchen Andern aber wollte die milde Rede des Fremden nicht aus dem Sinn und dem Herzen; ihr Vertrauen zu den Vormündern war dahin und eines Morgens sprachen sie zu diesen: „Wir danken Euch für Alles, was Ihr uns bisher Gutes gethan haben möget; allein wir sind nicht mehr im Stande, Euch fernerhin Glauben zu schenken, daß der Vater dem finstern Zornesbilde gleiche, welches Ihr uns gegeben. Wir wollen uns auf den Weg machen und ihn selber auffuchen; und so lebt denn wohl!“ Die Vormünder waren von diesem Entschluß über-

rascht, und bemühten sich, ihnen denselben auszu-
reden. „Bedenket die Mühen des Weges“, sprach-
en sie zu ihnen; „Ihr werdet straucheln, Dornen
werden Euch verwunden, Felsen und Wildbäche
Euch anhalten; wir dürfen Euch nicht folgen und
ohne unsern Schutz werdet Ihr Euch verirren und
zu Grunde gehen. Bleibt, o bleibt doch lieber
hier, wo wir, Eure treuesten Freunde, väterlich
über Euch wachen.“ Doch Jene erwiderten:
„Wir fühlen uns mündig und bedürfen Eurer nicht
länger! allzulange haben wir des Vaters entbehrt
und nicht länger wollen wir ihn missen. Lebt
wohl, Ihr Brüder, die Ihr zurückbleibet! Hasset
uns nicht, weil wir scheiden, um den Vater zu
suchen, — o liebe Brüder, wahrlich auch für
Euch!“ Hiermit schieden sie aus dem Hause;
als sie aber die Schwelle übertreten hatten, riefen
ihnen die Vormünder nach: „Wohlan, wenn Ihr
unsern Schutz verschmähet, so geht hinaus und
seid verflucht!“ Und sie schritten zu den Anderen,
die im Hause zurückgeblieben, zogen sie an die
Fenster zeigten ihnen die Wanderer und sprachen:
„Seht, da ziehen sie hin; wir haben sie aus dem
Hause verstoßen, weil sie das heilige Bild des
Vaters geschändet! Wehe Euch, wenn sie Euch je
begegnen, und Ihr ihnen freundlich die Hand
reicht oder hordet auf ihre Worte. Denn sie
haben gezweifelt an uns, darum haben sie ihren
Vater verleugnet, und er hat sie verflucht, und
verflucht ist, des Vaters Antlitz niemals zu schauen,
wer den Verfluchten sich gesellet!“ — Da sprachen
die Mündel, welche den Worten der Vormünder
glaubten, zitternd und bebend: „Ach, wäre es denn
wirklich nicht wahr, daß die, welche von himmen
schieden, unsere Brüder waren, wie sie uns bei'm
Scheiden sagten? Als wir dies Wort von ihren
Lippen vernahmen, da war es uns so wohl und
wonnig ums Herz, als hätten wir nach langer
langer Nacht plötzlich helles, heiliges Morgenroth
geschaut, da war es uns, als hätten wir einst
schon an ihren Herzen gelegen, und über uns ist
es gekommen, als wären all die uralten steinernen
Mauern in diesem Hause, die uns so lang von
ihnen getrennt, wie lichte Abendwolken zerronnen,
und das gewaltige Dach, unter dem wir so bang
aufgeathmet, entchwunden, und der Himmel mit
allen leuchtenden Sternen über uns wie ein unge-
heurer Mantel gewesen, den der Vater über sie
und uns gebreitet.“

Da ergrimten die Vormünder und riefen:
„Auf die Kniee, Ihr Frevler! Wir hören die
Schritte des Vaters; er kommt heran in seinem
Grimm, Donner seine Stimme, Blitze seine Blicke,
Sturm sein tobender Herzschlag, und Erdbeben
und Vernichtung unter seinen Tritten. Noch ein-
mal erheben wir die betende Stimme zu ihm, daß
er Euch verschone; vereinigt Eure Gebete mit den
unsrigen, und betet, betet, wie wir Euch beten

lehren, betet: Vernichte Deine Feinde, o Vater,
denn Deine Feinde, nicht unsere Brüder sind's!
Vernichte sie, und verschone uns, die ihnen fluch-
ten, weil sie ein falsches Bild von Dir ver-
ehren.“

Also sprachen die Vormünder und die Mündel,
die ihnen zitternd Glauben schenken, sanken
in die Kniee und versuchten es, nachzusprechen;
aber sie vermochten es nicht, denn es ging ein
Wehen über ihre Scheitel hin, gewaltig, wie sie's
nie gespürt, daß sie sich nicht halten konnten und
mit dem Antlitz zur Erde sanken. Aber es war
nicht der Odem des Sturmes, sondern ein Säuseln
wie im Frühling, und sie fühlten ihre Angestrich-
ter naß, als hätten sie Bonnetthränen geweint.
Und es war still rings um sie. Und als sie schen
und zagend sich vom Boden erhoben und um sich
schauten — siehe da waren die uralten steinernen
Wände nicht mehr zu sehen, welche ihr Wohnge-
mächer einst getrennt hatten, und das Haus war
ein großer lichter Tempel geworden; da standen
gewaltige lebende Männer statt der Säulen und
Pfeiler und über ihren Häuptern wölbte sich der
Regenbogen des Friedens. Bei ihnen aber stan-
den jene Brüder, denen sie hatten fluchen sollen
und nicht hatten fluchen können, und umschlangen
sie, und riefen ihnen zu: „Schaut, unter diesen
Steinplatten ruhen Eure Vormünder. Sie haben's
nicht aufhalten können, das linde Säuseln, das
gawaltiger ist als der Sturm, sie sind ihm er-
legen, der Odem der verzeihenden Liebe wehet über
ihrer Asche. Laßt sie ruhen in Frieden, auf ihren
Gräbern umarmen wir uns als Brüder!“

Inmitten des Tempels aber stand der Vater,
nach dem sie alle so inbrünstig sich gesehnt! Sie
schauten ihn und wußten's, fühlten's in der Seele
Tiefe an dem seligen Frühlingsschein der Liebe,
der von ihm über sie alle ausging, daß er ihrer
aller Vater war. Der aber, der es damals zu-
erst gesprochen, der lag an seinem Herzen und
sprach statt seiner zu ihnen: „Sehet, alle Bilder
gleichem ihm nicht; aber wir alle gleichen ihm.
Liebet Euch unter einander, und Ihr habt den
Vater selbst mitten unter Euch!“ E. Duller.

Briefe.

Leipzig, Frühlingsanfang.

Das furchtbare Schicksal, welches einen unse-
rer hoffnungsvollsten Dichter, den herrlichen Edu-
ard Kauffer, (der in Hamburg wohin er,
einer Preßverurtheilung zu entgehen, geflohen war,
als irrsinnig verhaftet wurde) findet die wärmste
Theilnahme. Leider sieht man zu spät ein, welch'
ein Talent Deutschland abermals verloren. —

— Die Durchmärsche der Pacificanten von
Churhessen und Holstein danern zum Gaudium
unserer Straßenjugend schon gute Weile fort. In-
fanterie, Cavallerie und Artillerie (bekanntlich ein

Zeiterjah für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) folgen in langen Zügen. Austria wird seine getreuen Söhne mit Freude empfangen. —

— Die hiesige Presse wird mit jedem Tage farbloser. Die Brockhaus'sche „Deutsche allg. Zeitung“ hält fast allein aus. — Die „Volkssblätter“ sind seit dem Redactionswechsel noch erbärmlicher. Wenn nicht die Gattin des unglücklichen Binder von denselben crüftete, möchte man die 400 Thaler Caution bedauern, die einem bessern Blatte zu Gute kommen könnten. — Theodor Drobisch schreibt: „Vater Madefky“ (?) ein Buch für die Jugend (!) (bei Philipp Reclam). A.

Bücherchau.

Gedichte von Carl Barucker. Leipzig 1852.
Fr. Andrae.

Das Weihnachtsfest, die wahre Zeit der schöngeistigen Literatur, hat unter Anderm diesmal ein Bändchen Gedichte zu Tage gefördert, das wir freudigen Blickes und der schönsten Hoffnungen voll begrüßen müssen. Wie meinen die Gedichte Carl Barucker's. In gewissen Kreisen war Barucker schon bekannt, bevor noch seine Gedichte gesammelt herauskamen, mit dieser Auswahl seiner Muse wird der junge Dichter sich bald Bahn brechen, und sein Name binnen Kurzem im großen gebildeten Publicum genannt sein. Eine liebenswürdige Frische, ein fester Freiheitsmuth, eine übersprudelnde Lebensfröhlichkeit, dabei durchweht von ächtem poetischem Geiste und stets in den Grenzen einer feingefühlten Aesthetik gehalten, das Alles zeichnet die Gedichtesammlung in so hohem Grade aus, daß auch der grämlichste Kritikus kaum im Stande wäre, einen Anhaltspunkt des Tadels aufzufinden, es müßten denn die obengenannten Eigenschaften überhaupt für unzulässig erachtet werden. In Betreff der Sonetts würden wir uns dem Urtheil eines früheren Beurtheilers, der sie weniger gelungen findet, anschließen, wenn wir nicht glaubten, daß die Blüthezeit genannter Dichtungsart längst vorüber und jede darauf verwandte Mühe mehr als unnütz ist. Hoffentlich wird das schön ausgestattete Büchlein bald in den Hausbibliotheken unserer gebildeten Circle heimisch sein.

Ad.

Gelehrte Frauen.

Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinland (Hauptsitz in Bonn) ist vielleicht der einzige Verein in Deutschland, welcher Frauen zu seinen Mitgliedern zählt, die sich ernstern wissenschaftlichen Forschungen mit Begeisterung widmen. Neben jener Frau, der diese Gesellschaft und die Alterthumskunde in Deutschland so vieles verdanken, Frau Mertens-Schaafhausen von Bonn, ist neuerdings eine

andere beigetreten, Frau Libert aus Malmédy, die sich als Schriftstellerin in französischer Sprache im Gebiet der Erdkundwissenschaften einen ausgezeichneten Namen erworben, im geschichtlichen Schriftthum des Mittelalters mit Glück als Schriftstellerin versucht hat, und ihren thätigen Geist mit Begeisterung der Forschung des Alterthums zuwendet. H.

Blicke in die Kunde.

Bettina von Arnim hat wieder zu schreiben begonnen. Ihr Werk führt den Titel: „Dies Buch gehört abermals dem König.“ Es befindet sich noch unter der Presse und erscheint demnächst. Die Form ist dialogisch. Ein guter Dämon steht am Bette des schlafenden Königs und flüstert ihm Rath und Aufklärung zu. Man theilt unter Anderm als Zeichen, daß das Geheimniß, das die Verfasserin über dem Erscheinen des Buches walten lassen wollte, gebrochen sei, folgende Stelle mit: „Und wie einfach könntest Du Alles lösen, wärest Du geneigt, den Volksgeist zu würdigen. Jeder Wink in ihm ist ein Buchstabe, ohne den Du seinen Charakter nicht entzifferst und er liegt Dir so nahe vor den Füßen, daß jeder Deiner Fehltritte an die Wahrheit sich stößt. Fort und fort in der Bahn des Nothwendigen ist der Weg des großen Mannes zwar ein ernster, aber der glorreichste aller Weltregenten.“ — Verlorne Mühe! —

In den musikalischen Salons von Paris macht gegenwärtig ein deutsches Mädchen als Pianistin Aufsehen: Wilhelmine Claus. Sie ist aus Prag und verwaist. Frau Sabathier-Ungher hat sie zu sich genommen. —

Der Capellmeister Benedickt läßt ein Werk über Jenny Lind zugleich in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache erscheinen, weil die Sängerin allen Nationen angehört. —

Endlich ist G. Wagner's „Tannhäuser“ auch auf einer dritten Bühne: Schwerin gegeben worden. Die Darsteller entsprechen ganz den Anforderungen Wagner's: sie suchen alle ihre bisherigen Vortrageweisen zu vergessen und Sprache, Musik, Pantomime in das eigenste Verhältniß der Unterordnung unter die poetische Idee des Ganzen zu bringen. Namentlich werden Young als Tannhäuser, die Elisabeth der Fräulein Bamberg und die Venus der rühmlich bekannten Frau Moritz gelobt und trugen dazu bei, der Oper zweimal den glänzendsten Erfolg zu verschaffen. —

Der Weise und der Neger.

Von Friederike von Koshuetzki.

(Fortsetzung aus Nr. 10.)

83.

Es hat die Erd' in ihrem festen Lauf
Fünffmal die Sonne schon umgangen,

Seit Waller abgeschlossen seinen Kauf,
Sein einsam Leben angefangen,
Hier, wo die Flur im Morgenroth erscheint,
Die Pflanzenform wie Lust sich prachtwoll eint.

84.

Wo Crocus riesengroß und Balmen stehn,
So grün und frisch die Dracontien,
Wie zart Gefieder die Bambusen weh'n
Und Passifloren leicht umziehen;
Die Urwaldstämme, wie Lianenart
Die wilde Laube bilden dicht und zart.

85.

Auch Gani war von starkem Neger Schlag,
Zum schönen Jüngling aufgeschossen,
In seinem großen schwarzen Auge lag
Nicht Wildheit mehr, denn rein ergossen
In seinem Blicke sich der Treue Spur,
Und einfach blieb er, wahr wie die Natur.

86.

So schlicht auch eingerichtet war die Farm,
So war doch Gani nur sein Meister;
Und Alles war gebaut durch seinen Arm
Und übertraf die höchsten Geister;
Denn ohne Werkzeug fertig stand das Haus
Es war bequem und sah ganz zierlich aus.

87.

Denn Gani führt geschickt sein nettes Beil
Und haut damit sich Tisch und Bänke,
Auch fällt der stärkste Stamm durch seinen Keil,
So sink als wenn ihn Zauber sänte,
Dann wählt am Strom er schöne Muscheln aus,
Und schmückt damit ganz zierlich sich das Haus.

88.

Und gern sieht Waller diese Spielerei
Von seinem schwarzen Liebling treiben,

Denn viele Stunden blieben ihm ja frei
Wo er nicht lesen wollt' und schreiben,
Die bracht' er dann bei Gani's Arbeit zu
Bis stille Nacht ihm winkt zur süßen Ruh.

89.

Das Stückchen Land, was er gekauft, war klein,
Denn Sklaven wollte er nicht halten,
Und der Ertrag vom Acker sollte sein,
Dass er allein ihn konnt' verwalten;
Denn süße Früchte nährten ihn, wie Jagd
Und Körner, die er selbst in's Feld gebracht.

90.

So floh die Zeit mit schwerem Flügelschlag
An Waller's Einsamkeit vorüber,
Mit Thränen war bezeichnet jeder Tag
Und Sehnsucht macht das Auge trüber,
Nur die Erziehung, Gani's Unterricht
Gewährt ihm Trost als eine schöne Pflicht.

91.

Er fühlt, daß von zwei Welten schon für ihn
Der Reiz der Sterblichen vergangen
Und sehnet sich mit heißen Ungestüm
Der Andern Frieden zu erlangen;
Dort, wo der Geist als Engel aufersteht,
Unsterblichkeit in jenen Räumen weht.

92.

Dort, wo die Zeit nicht mehr die Stunden zählt,
Die Ewigkeit im All' verschwindet,
Kein Schicksal herrscht und seine Opfer wählt,
Den Tod man nicht als Qual empfindet.
Denn rosig, wie ein schöner Jugendtraum
Ist selig sein im großen Himmelsraum.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

148] Nach wie vor erscheint der

Illustrierte Dorfbarbier

redigirt von

Ferd. Stolle

regelmäßig jede Woche mit

komischen Illustrationen und Zeitbildern

für den enorm billigen Preis von

10 Sgr. pro Quartal.

Das alte Motto: „Ein Spaß muß sein“ gilt auch im nächsten Quartal. Was aber die Lachmuskeln der alten und großen Kundschaft besonders in Bewegung setzen wird, das sind die beiden Reisenden Kummel und Zwiefel, die nach und nach alle Städte Sachsens und Preussens und der benachbarten Staaten besuchen und da die Wunderlichkeiten und Curiositäten aufstecken. Das wird ein Hauptspass!

Mit dem 1. April beginnt ein neues, das 2. Quartal. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Abonnements an; doch bitten wir bei etwaigen Bestellungen ausdrücklich den „Illustrierten Dorfbarbier von Ferd. Stolle“ zu verlangen.

Leipzig, März 1852.

Expedition des Illustrierten Dorfbarbiere.

(Ernst Reil.)

Gera, Verlaa der Hofmeister'schen Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Maen's Erben.

Aufgabe 20,000!

Aufgabe 20,000!